

Louise Otto – Weibliche Freundschaften.

Enthält: Ein Artikel in den Neuen Bahnen über 2 ¼ Seiten. Er ist aus Nummer 18 von 1890 und der erste Artikel der Ausgabe. Louise Otto reflektiert über Frauenfreundschaften in jüngerem und älterem Alter. Otto ist zu diesem Zeitpunkt 71 Jahre alt, verwitwet und Vorsitzende des ADF.

Laufzeit/Datierung: 1890

Umfang: 3 Seiten / Blätter

Als Kopie zugänglich: Louise-Otto-Peters-Archiv Leipzig

Nachweis: LOPA, I.4.9.2-25.1890

Meta-Katalog: <https://www.meta-katalog.eu/Record/2389lopa>

Hinweise zum Transkript:

Das Transkript gibt den Druck zeichengetreu wider.

Weibliche Freundschaften.

Wie so vieles im deutschen Mädchen- und Frauenleben, besonders was das Verhalten der Geschlechtergenossinnen unter sich betrifft, sowohl von anderen Nationen als auch von den Angehörigen der eigenen falsch beurteilt und bekrittelt, ja verspottet wird, so ist dies auch immer den weiblichen Freundschaften ergangen.

Der unverdorbenen weiblichen Jugend lag es stets näher die Bedürfnisse des Gemütes und der Seele zu befriedigen als nach reellen Genüssen zu trachten – diese Befriedigung ward zunächst in der F r e u n d s c h a f t gesucht und gefunden. Auch Schwestern, wenn sie noch so gleichgesinnt und im innigsten Vertrauen miteinander aufgewachsen, liebevoll und treu zusammenhalten und in jedem Leid einander opferfreudig beistehen, finden daneben noch in der Freundschaft ein neues Glück und schlingen ein frei gewähltes Band. Schon der naturgemäße Altersunterschied unter Schwestern macht ein solches wünschenswert – wie vielmehr wird nicht die Alleinstehende, der vielleicht auch kein Bruder geworden, ein Freundschaftsband unwillkürlich knüpfen oder suchen. Schule und Pension bieten da die erste Gelegenheit es zu finden. Wenn auch in jener, zumal in den kleineren Städten, wo die Töchter der schon oft unter sich bekannten Honoratiorenfamilien meist dieselbe Schule besuchen, der Verkehr sich fortsetzt, so festigt dieser im Jugendalter das in der Kindheit geschlossene Band. Ist es nicht immer eine ganz ausschließliche Freundschaft, so bleibt doch das „Du“, das gegenseitige Vertrauen und Verstehen bis in die Tage des Alters und dabei eine Fundgrube schöner Jugenderinnerungen, selbst wenn die eine Freundin der anderen nicht mehr gleichsteht in Erfassung höherer Lebensinteressen und Aufgaben.

Ein jahrelanges Zusammenleben und -lernen in der Pension führt oft die aus den verschiedenen Verhältnissen und Ländern stammenden zusammen und wird nach der Trennung in brieflichen Ergüssen fortgesetzt, wenn möglich durch gegenseitige zeitweise Besuche neu gefestigt und die Freude ist groß, wenn sich die so gemütvoll seit der Jugend Verschwisterten irgendwie und wo wieder zusammenfinden.

Mädchen- und Frauenfreundschaften, hoffen wir, werden nie aus dem Leben schwinden, aber auch sie nehmen mit dem Wechsel der Zeit- und Kulturepochen verschiedene Formen an.

Damals, als an das Mädchenleben der mittleren und hohen Stände in Deutschland noch keine anderen Aufgaben gestellt wurden, als im Haus zu walten, in nützlicher Thätigkeit darin durch die Arbeit ihrer Hände Ordnung zu halten, wie auch durch Pflege und Ausbildung ihres Geistes und künstlerischer Fertigkeiten das Haus verschönern und dem Familien- wie

Gesellschaftsleben die Weihe der Poesie, der Anmut und Begeisterung zu geben – damals stand im deutschen Mädchenleben der Kultus der Freundschaft in höchster Blüte. Er ward begünstigt durch die einfachen Lebensformen, durch häusliche und gesellige anspruchslosigkeit durch die engen Kreise und kleineren Verhältnisse, in die alles / **S. 137** / gebannt war. In einer Zeit, wo es keine Eisenbahnen und Dampfschiffe gab, wo Reisen nur mit Post und in Equipagen gemacht werden konnten oder zu Fuß und in Stellwagen, mit denen kaum schneller vorwärts zu kommen war, da wurden solche von den reichsten Leuten oder in Geschäften u. s. w. unternommen; nur Bäder gab es für die Heilbedürftigen – aber Sommerfrischen für Niemand! Die Patrizier großer und kleiner Städte hatten als solche eigne Landhäuser in der Nähe ihres Wohnorts, zudem auch einen Garten an der Stadtwohnung – die solches nicht besaßen, mieteten einen Garten in der Vorstadt oder eine kleine idyllische Sommerwohnung der nächsten Dörfer. Außerdem ward der Bedarf an Naturgenuß gedeckt durch weite Spaziergänge, Landpartien u. s. w. Die Hausmütter und Hausväter nahmen sich dazu allerdings nicht viel Zeit – sie bestellten nicht nur das Haus, sie bestellten auch den Garten selbst, zogen Blumen und Gemüse nach eigenem Ermessen – kein Kunstgärtner waltete schablonenmäßig und gebieterisch darin, die Töchter halfen auch da, aber auch auf den Landbesitzungen ward abgewechselt mit der Arbeit für das Haus und den Garten. Wie konnte doch bei dem Allen das Nachdenken, wie das Gefühlsleben, wie die Freundschaft gedeihen! Die jungen Mädchen, die Freundinnen besuchten einander, oft den halben, auch den ganzen Tag. Sie verloren dabei keine Zeit – sie waren mit nützlichen Handarbeiten beschäftigt – Nähmaschinen und dergleichen lärmende und tyrannische Hilfsmittel gab es noch nicht und bei der jetzt verhöhten Nähweise „Stich für Stich“ wurden die Gedanken nicht absorbiert – man konnte dabei so hübsch plaudern, träumen, schwärmen, sich in sich selbst vertiefen, je nach der Anlage und wenn man sich dabei wechselnd vorlas, so vertrugen sich Handarbeit und literarische Weiterbildung sehr wohl zusammen. Gemeinsame Spaziergänge und Landpartien wurden da gern, wie auch oft von ganzen Familien unternommen, wo weibliche und männliche Jugend sich zusammen mit Gesellschaftsspielen und der allereinfachsten Kost begnügte. Und bot der Winter auch mehr allgemeine Geselligkeit in gastfreien Häusern u. s. w., so gediehen auch in ihm die Freundschaften in Mädchenkränzchen bei Lesen und Handarbeit und noch mehr, wenn die speziellen Freundinnen in heimischen Mädchenzimmer ungestört zusammenweilten und vielleicht nur zum Abendessen sich mit am Familientisch einfanden. Da gab es denn in der That für zwei so in Seelenfreundschafts Verbundene oft gar kein höheres Vergnügen, als solch einsames Beisammensein – da gestaltete sich oft das Verhältnis zur zartesten Schwärmerei. Es schien, als könne Eine nicht mehr ohne die Andere leben – man mußte wenigstens einmal wöchentlich sich sehen und aussprechen können und eine Trennung

auch nur auf ein paar Wochen erschien kaum zu ertragen. Sehnsucht und Eifersucht – je nach der Naturanlage – spielten oft hinein, gerade wie bei der Liebe. Und so ward von manchen solche Freundschaft deutscher junger Mädchen gewissermaßen als Vorläufer der Liebe zum Manne, als „unbewußtes und sinnliches Verlangen bezeichnet und herabgezogen oder doch als Hypersentimentalität belächelt – als ungesund verspottet oder gar verdammt.

Das heutige Geschlecht, dessen „gesunder Realismus“ die Jugend anders will und auch findet; als sie in der Vergangenheit war, weiß nichts mehr von dergleichen Uebeschwänglichkeiten und sentimentalischen Bündnissen. In denjenigen Kreisen, wo die Töchter nicht nötig haben, sich für den Erwerb vorzubereiten, sondern ihre Jugend nur genießen in der Hoffnung auf „eine gute Partie“, giebt es heutzutage andere Genußmittel als Harmonie mit edlen Seelen und idyllische Stunden. Man geht wochenlang in ferne Sommerfrischen, Bäder oder auf Reisen und solange man in der schönen Jahreszeit sich in seinem Wohnort aufhält, verlocken die billigen Tagesbillets zu kleinen und großen Ausflügen – in den Vorbereitungen, auch der Toiletten zu dem allen, vergeht die etwa dazwischen liegende Zeit – es ist ein stetes Abhetzen und nicht zur Ruhe kommen, was man da Vergnügen und Sommergenuß nennt. Die Andern aber, die sich an einen Erwerbsberuf vorbereiten oder schon in ihm sind, die Lehrerinnen an Schulen, wie sonst aller Fächer auch privatim, die in Geschäften und Industrien beschäftigt, sind meist mit Arbeit überbürdet und mit der freien Zeit so beschränkt, daß sie keine Zeit haben Freundschaften in der früheren Weise zu pflegen – was ja auch die Weitläufigkeit der sich stets / **S. 138** / vergrößernden Städte erschwert – auch haben sie nicht das Bedürfnis nach Seelenaustausch und Herzensergüssen. Das Leben ist für sie nicht inhaltlos ohne Freundschaft und Liebe, wie es das für das vor 50 Jahren lebende Geschlecht war. Sie haben dafür den Segen der „Beschäftigung“ und nützlichen Arbeit, das erhebende Bewußtsein auf eigenen Füßen zu stehen. In den Ferien suchen und finden sie Stärkung dazu, daß „die Beschäftigung auch nie ermattet“, in Sommerfrischen, Reisen oder ruhevoller Stille, wo es ja schon ein Genuß ist, einmal Herrin ihrer Zeit zu sein – und die Erholung zu wählen, die ihrer Individualität am meisten entspricht.

Die Sehnsucht früherer Zeit nach seelischer Hingebung an ein anderes Wesen, die zum Teil aus dem Traumleben der früheren Mädchenwelt entstand, ein Traumleben, das sich sehr wohl auch mit dem größten Fleiß im Hauswesen vertrug – es gedieh oft am besten, wie schon erwähnt, beim stundenlangen Wäschenähen „Stich für Stich“, wobei es nicht zu denken gab, diese Sehnsucht ist nicht mehr vorhanden und wer sich vorbereiten muß, selbst für sich zu sorgen, und ernste Lebenspflichten zu übernehmen, denkt wohl auch oft mehr an diese und an sich selbst, als an gemütvollse Seelenverschwisterungen.

Sind indes die Zeiten enthusiastischer Jugendfreundschaften vorbei (die, wohlgermerkt, doch damals bis in das höchste Alter aushielten – wie ich selbst noch heute mit solchen, sogar mit Schulfreundinnen schwesterlich verbunden) so haben sie für die gereifteren Jahre dagegen jetzt eine realistische und dennoch ideale Form angenommen, die früher nicht existierte.

Die unvermählten Glieder der Familie blieben sonst immer in dieser, selbstverständlich im Haus der Eltern oder wenn sie diese verloren, bei Geschwistern, die einen eignen Haushalt besaßen, wo sie sich als wirtschaftliche Schwestern oder helfende Tanten nützlich machten. Aber jetzt, wo eine Hauswirtschaft meist nicht mehr solcher helfenden Hände bedarf, ist es weder rätlich noch angenehm, für die Aufnehmenden, noch Aufgenommenen solche Verhältnisse einzugehen. –

Da ist es nun jetzt sehr üblich geworden, daß zwei so alleinstehende Freundinnen ziemlich gleichen Alters, gleicher Lebensanschauungen und Gewohnheiten, als auch gleicher pekuniärer Verhältnisse, oft auch gleichen Berufes zusammenziehen und einen gemeinsamen Haushalt einrichten. Zuweilen auch ist es ein gemeinsames Wirken, die Errichtung einer Lehranstalt, einer Mädchenschule für alle Disciplinen, eines Kindergartens mit oder ohne Seminar, einer Musik- oder anderen Fachschule, das sie zusammenführt – und sie bleiben auch dann noch verbunden, wenn diese Thätigkeit geendet. Dann genießen sie zusammen einen friedlichen Feierabend, sind bewahrt vor dem oft schweren Los eines vereinsamten Alters.

Schon unter unseren Vereinsmitgliedern und Abonnentinnen kennen wir viele solche Genossinnen, einige sogar, Schriftstellerinnen, Lehrerinnen, Musikerinnen, die schon über ein Vierteljahrhundert so treu zusammengehalten haben. Außer der idealen Seite des freundschaftlichen Zusammenseins kommt noch die sehr praktische dazu, daß so der Haushalt viel weniger kostet und dabei größere Annehmlichkeiten bietet als wenn jede der Damen einen solchen für sich allein führt. Schon die Wohnung kostet keineswegs das doppelte – auch wenn jede der Damen 2 Zimmer für sich allein hat – Salon, Küche und Vorratsräume werden sie doch gemeinsam benutzen. Statt 2 Dienstmädchen genügt eine Bedienung. In Krankheitsfällen ist jede der Damen die zarteste Pflegerin der anderen, Reisen, Ausfahrten und Sommerfrischen – bei allen wird durch dies Gemeinsame erspart. Und wie viel größer sind noch die Vorteile im Alter – wo alte Damen nicht mehr ausgehen können oder auch nur nicht wollen.

Zuweilen wohl, aber auch verhältnismäßig selten, haben wir von der Lösung solcher Bündnisse gehört. Aber wir müssen zugestehen, daß es immer edle und nicht egoistische Charaktere sein müssen, die sich so ineinander finden und fügen, daß keine der Anderen Anlaß zur Unzufriedenheit giebt. Wenn wir vorhin sagten, daß der Egoismus auch im Mädchenleben

jetzt eine größere Rolle spielen, als ehemals, so ist doch zu betonen, daß gerade zu solchen Frauenbündnissen für gemeinsames Leben (so hieß man es schon im Mittelalter, wo nicht nur 2, sondern oft 3 bis 5 gereifte Frauen freiwillig so zusammen wohnten) sehr viel Selbstlosigkeit und Opferwilligkeit gehören und so wenig Ichsucht, wie zu einer glücklichen Ehe. Man möchte darum auch hier warnend sagen: „es prüfe, wer sich ewig / **S. 139** / bindet“. Denn wenn es auch leichter ist, daß zwei Freundinnen, die sich nicht mehr „zusammen vertragen können,“ ihr gemeinsames Leben aufgeben, als daß ein Ehepaar sich trennt – so wird es doch bei jenen Trennungen schmerzliche Aufregungen geben, welche den Freundinnen die Erkenntnis bringen: die Freundschaft würde nicht erschüttert worden sein, wenn man nicht ein so enges Zusammenleben geführt hätte.

Louise Otto.